



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

SEPTEMBER 2024 | 1,50 Euro bleiben den Verkäufer:innen | Achten Sie auf den Verkaufsausweis

3 Euro



TATTOOS &

GESCHICHTEN

DIE UNTER DIE HAUT GEHEN

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Der Zeitungsverkauf und das Schreiben bringen neben dem Zuverdienst das Gefühl, gemeinsam etwas geschaffen zu haben. Betroffene bilden mit dem Kupfermuckn-Leitungsteam in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, kupfermuckn@arge-obdachlose.at, Tel. 0732/77 08 05-13, www.kupfermuckn.at

Leitungsteam:

Daniela Warger (dw), Chefredakteurin
Daniel Egger (de), Leitung Redaktion, Sozialarbeit
Katharina Krizsanits (kk), Leitung Vertrieb,
Layout, Redaktion

Betroffenenredaktion: Anna Maria, Bettina, Christine, Claudia, Helmut, Hermann, Johannes, Leo, Manfred F., Manfred R., Manfred S., Ursula, Walter;

Titelfoto (kk): Gesichtstattoo

Auflage: 19.000 Exemplare

Bankverbindung und Spendenkonto

ARGE für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz
IBAN: AT46186000010635860, BIC: VKBLAT2L

Ausgabe in Linz, Wels, Steyr und Vöcklabruck

Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montag bis Freitag zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den Verkäufern.

ARGE für Obdachlose, Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/77 08 05-19

Soziales Wohnservice Wels, E 37, Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/29 06 63

Verein Wohnen Steyr, B 29, Wehrgrabengasse 18, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Verein Wohnungslosenhilfe Mosaik, Gmundner Straße 69, 4840 Vöcklabruck, Tel. 07672/75 145

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »ARGE für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.ª Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com



Druckprodukt mit finanziellem

Klimabeitrag

ClimatePartner.com/53401-2407-1030



GUTENBERG

Wir drucken uns nicht vor der Verantwortung.

Gutenberg-Werbing Gesellschaft m.b.H.

Anastasius-Grün-Straße 6 | 4021 Linz
Tel. +43 732-69 62-0 | Fax. +43 732-69 62-250
office@gutenberg.at | www.gutenberg.at

LESERBRIEFE UND REAKTIONEN

Jetzt übernehmen WIR

Ich möchte einen kleinen Bericht über die 14. Armutskonferenz, die im April in Salzburg-St. Virgil stattgefunden hat, nachreichen, denn es war in mehrerlei Hinsicht eine besondere Armutskonferenz: Heuer, im Super-Wahljahr 2024, bewusst unter das Motto: »Jetzt übernehmen WIR« gestellt. Ich durfte mich auch schon im Vorfeld, nämlich bei der Vorbereitung einer kleinen Theater-Intervention, mit dem Motto auseinandersetzen. Ja, das Thema hat uns auch schon im Vorhinein beschäftigt: »Jetzt übernehmen wir!« Da stellen sich natürlich verschiedene Fragen, wenn man das ernst nimmt: »Jetzt übernehmen wir!« Was heißt »jetzt«? Was heißt »übernehmen«? »Übernehmen« – wie, auf welche Art und Weise? Doch nicht mit Gewalt, als gewaltsamer Umsturz, Revolution! Und letztlich: Wer sind »wir«? Ist das die Zivilgesellschaft? Ist es die Armutskonferenz oder das Büro der Armutskonferenz? Sind es die gescheiterten Leute, die immer auf der Armutskonferenz referieren? Oder sind das am Ende gar wir, die Armutsbetroffenen oder -erfahrenen in der Plattform »Sichtbar Werden«, die jetzt die Regierungsgeschäfte an sich/uns reißen oder (harmloser formuliert) »übernehmen«? Das wäre ein spannendes Gedankenexperiment: Was kommt heraus, wenn der Staat, wenn das Volk nicht von den Reichen, Adligen (wie es schon so oft in der Geschichte der Fall war) und auch nicht, wie Plato es sich vorgestellt hat, von den G'scheiterten, also von den Philosophen, sondern von den Armen, den »Armutsbetroffenen« regiert wird? Ist das dann schon die »Diktatur des Proletariats«, von der Karl Marx geträumt hat? Oder

ist es die Herrschaft der Schweine wie in »Animal Farm« von George Orwell, wo alle gleich sind und manche halt dann doch »gleicher« als andere? Doch ich soll jetzt hier nicht philosophieren, sondern einfach nur berichten. Okay! Also, was gibt's zu berichten? Berichtenswert ist auf jeden Fall, dass diese Armutskonferenz sehr, sehr hochkarätig besetzt war: Alle der vielleicht 200 oder 300 Teilnehmenden waren Ministerinnen und Minister. Alle wurden so begrüßt und angesprochen, entsprechend des gewählten Schwerpunkt-Themas der Zukunftswerkstatt mit entsprechender Ressortzuständigkeit. In meinem Fall: »Johannes Seidl, Minister für klimasoziale Politik«. Das klingt doch schon nach was, oder? Was für eine Verantwortung! Und was geschah dann in diesen zwölf Zukunftswerkstätten? Ganz einfach: Wir haben ein Regierungsprogramm geschrieben (oder begonnen zu schreiben). Das soll nun im Herbst, vor oder nach der Wahl, zusammengefasst, zugespitzt, präzisiert, den Parteien, die dann die Regierung bilden werden, mitgegeben und entsprechend ans Herz gelegt werden. Im Idealfall übernehmen sie es eins zu eins und setzen es um. Ein bedingungsloses Grundeinkommen könnte eingeführt werden, Vermögens- und Erbschaftssteuern könnten (wieder) kommen, das Klimaschutzgesetz sowieso! Dann schaut schon manches anders aus! Und der Sozialminister könnte dann zum Beispiel wirklich Martin Schenk heißen oder die Ministerin Michaela Moser. Wäre doch nicht schlecht, oder? Dann könnte definitiv manches anders laufen in unserem Land. Warten wir's ab! Es wird auf alle Fälle ein spannender Herbst werden!

Johannes Seidl

Achten Sie bitte auf den Verkäuferausweis!



Liebe Leserinnen und Leser!

Bitte kaufen Sie die Kupfermuckn ausschließlich bei Verkäuferinnen und Verkäufern mit sichtbar getragenen und aktuellem Ausweis in lila Farbe. Nur so können Sie sicher sein, dass auch wirklich die Hälfte des Ertrages der Zielgruppe zugute kommt: Wohnungslosen und Menschen, die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben.

Betroffene berichten über ihr Leben im Obdachlosenheim, im NEST, in der Notschlafstelle und in anderen sozialen Einrichtungen der Stadt Linz



Weg von der Straße, rein ins NEST

FELIX

Im NEST bekam ich trotz meiner Sucht ein Zimmer

Gut zwei Jahre habe ich auf der Straße gelebt, meistens am Bahnhof bei den Glashäuschen der Bushaltestellen, die überdacht sind. Ab und zu habe ich auch eine Nacht unter einer Autobahnbrücke beim WIFI verbracht. Die Streetworker des Sozialvereins B37 kamen mich regelmäßig besuchen. Auch in der Notschlafstelle gab es zur Not ein Bett für mich und ein Schließfach, in welchem ich meine Sachen einsperren konnte, damit ich diese nicht den ganzen Tag mit mir rum-

schleppen musste. Brigitte, eine Sozialarbeiterin von der Notschlafstelle, suchte eines Tages das Gespräch mit mir. Sie erzählte mir von dem neuen Projekt NEST, einer niederschweligen Einrichtung für Menschen, die an einer Suchterkrankung leiden, die in Linz errichtet werden sollte. Dort gebe es Schlafplätze für Menschen wie mich, die es in anderen Einrichtungen schwer haben. Dort hätte ich die Möglichkeit, Drogen ohne Stress zu konsumieren. »Das ist genau das Richtige für mich«, sagte ich ihr. Seit Mitte April lebe ich nun im NEST. Es ist sehr angenehm, endlich wieder einmal alleine ein Zimmer mit einem Bett, einem Kasten, einem Tisch mit Stuhl und sogar einem

Kühlschrank zu haben. Und es ist unglaublich schön, wieder einmal in einem Bett aufzuwachen und gut ausgeschlafen zu sein. Hier habe ich die Freiheit, zu kommen und zu gehen, wann immer ich möchte. Außerdem stehen mir rund um die Uhr Sozialarbeiter zur Verfügung, die mir mit Rat und Tat zur Seite stehen. Zwei Jahre darf ich hier bleiben, wobei ich zwischenzeitlich einen Entzug in einer Therapiestation machen werde. Mein größter Wunsch: nach dem stationären Aufenthalt wieder fit zu werden, um zukünftig wieder ein eigenständiges Leben führen zu können. Mit Hilfe des NESTs werde ich es schaffen.



Sonja in der alten Notschlafstelle in der Waldeggstraße im Jahr 2002; Foto: Archiv

HERMANN

Mit sieben Leuten in einem Zimmer war zu stressig

Als ich vor vielen Jahren meine Miete nicht mehr bezahlen konnte, landete ich am Bahnhof. Meine Freunde Leo, Mandy und viele andere Gleichgesinnte lernte ich damals kennen. Keiner von ihnen hatte ein Dach über dem Kopf. Bei schlechtem Wetter schliefen wir im Bahnhofsgebäude, und auch an Tagen, an denen keine strengen Securityleute Dienst hatten. Es dauerte nicht lange, bis Didi, der Sozialarbeiter von den Streetworkern, auf mich aufmerksam wurde. Er war sehr

Notschlafstelle. Er stellte mich den Sozialarbeitern vor, die an diesem Tag Dienst hatten. Diese erklärten mir die Hausregeln und führten mich durch das Gebäude. Es gab Duschmöglichkeiten, sogar eine Waschmaschine. Man durfte nicht betrunken sein. Das war aufgrund meiner damaligen Suchterkrankung für mich ein wenig schwierig, aber sonst schien alles okay. Dann kam die erste Nacht. Mit sieben Leuten in einem Zimmer zu übernachten war für mich eine neue Erfahrung. Von den sieben Mitbewohnern gingen nur drei duschen. Einige schnarchten. Es dauerte lange, bis ich einschlafen konnte. Kaum eingeschlafen, musste der erste auf das WC.

»DAMALS ÜBERNACHTETE ICH IN DER ALTEN NOTSCHLAFSTELLE MIT SIEBEN LEUTEN IN EINEM ZIMMER. DAS WAR HART.« HERMANN

freundlich und erklärte mir, dass ich auch in der Notschlafstelle schlafen könne. Ich wollte zuerst nicht recht, aber dann dachte ich: »Warum denn nicht? Ich kann es ja mal ausprobieren.« Didi finanzierte mir die ersten drei Nächte. 2,50 Euro kostete damals eine Nacht. Er ging mit mir zur Waldeggstraße vis-à-vis vom Bahnhof. Damals befand sich dort noch die alte

Wieder eingeschlafen, rüttelte mein Bett Nachbar an mir und fragte nach einer Zigarette. Widerwillig gab ich ihm eine. Kurze Zeit später weckte mich Gerhard auf. Er fand sein Feuerzeug nicht und bat mich, ihm meines zu geben. Ich war dann schon sehr gereizt. Dann fing ein Bett Nachbar fürchterlich zu schnarchen an, ein anderer musste wieder auf das Klo. Es

ging die ganze Nacht so dahin. »Im Bahnhof, in den Baustellen oder im Park finde ich mehr Schlaf«, dachte ich mir. Auch den Gestank im Zimmer konnte ich nur schwer aushalten. So entschloss ich mich schon am nächsten Tag, wieder zu meinen Kumpels am Bahnhof zu gehen und mir die Schlafplätze im Freien selbst auszusuchen. Nach zweieinhalb Jahren auf der Straße schaffte ich es, Dank der Kupfermuckn und den Streetworkern des Vereins »B37«, wieder zu einer eigenen kleinen Wohnung.

SONJA

Die neue NOWA war dann wie ein Fünf-Sterne-Hotel

Ich lebte jahrelang in den Einrichtungen des Vereines »B37«. Es ist gut, dass es sie gibt, doch ich bin froh, dass ich sie nicht mehr brauche. In der Notschlafstelle (NOWA), damals noch in der Waldeggstraße, hat alles angefangen. Ich verbrachte viele Jahre dort. Sicher nicht durchgehend, aber als ich im Jahr 2002 im Haupthaus aufgrund einer Schlägerei Hausverbot bekam, war ich zwangsweise wieder darauf angewiesen. Immer wieder versuchte ich, dort rauszukommen, aber es ist leichter gesagt als getan. Die Jahre vergingen und es wurde nicht besser. Die alte NOWA war mehr oder weniger sowas wie ein Abbruchhaus, wo man für die Nächte trotzdem etwas bezahlen musste und am Morgen bei jedem Wetter wieder raus musste. Seine Zimmerkollegen konnte man sich auch nicht aussuchen. Als es dann im Herbst 2007 hieß, dass die Bewohner eine neue Bleibe bekommen, da das alte Haus abgerissen werden musste, dachte ich mir: »Na, schlimmer als jetzt kann es kaum mehr werden.« Die neue NOWA war dann mehr oder weniger ein Fünf-Sterne-Hotel im Vergleich zur alten. Doch auch da mussten wir in der Früh wieder raus. Ich lebte noch etwa einen Monat dort. Da ich krank war und mein Mann Karl nicht mehr allzu lange zu leben hatte, wurde mein Hausverbot im Haupthaus aufgehoben. Ich war froh darüber,

denn der nächste Winter war schon im Anmarsch. Karl durfte sogar zu mir ins Zimmer ziehen. Das Glück währte jedoch nicht lange. Karl kam ein letztes Mal ins Krankenhaus, wo er starb. Kurze Zeit später musste ich auch ins Krankenhaus. Dazwischen lebte ich immer wieder in der NOWA. Die nächste Zimmerkollegin war dann ganz okay. Sie half mir oftmals durch die schwere Zeit während meiner Krebserkrankung. Ich konnte mich glücklich schätzen, dass es eine Pflegeabteilung im Haus gab. Ohne diese Unterstützung hätte ich das nicht überstanden. Ich wurde immer frisch verbunden. Außerdem wurde ich dort mit Medikamenten versorgt, meine Wäsche wurde gewaschen und das Zimmer gereinigt. Dafür musste ich zwar Pflegegeld bezahlen, das war es mir aber wert. Als dann im Stock ein viel begehrtes Einzelzimmer frei wurde, konnte ich sogar noch am selben Tag dort einziehen. So hatte ich nun endlich meine Ruhe, die ich auch brauchte, um wieder gesund zu werden. Als es mir wieder besser ging, bekam ich ein Zimmer in einer Wohngemeinschaft über die »mobile Wohnbetreuung« (»MOWO«). Nach zweieinhalb Jahren zog ich zusammen mit meinem Freund in eine betreute Wohngemeinschaft mit weiteren fünf Menschen. 2018 beschlossen wir, dass wir uns eine eigene Wohnung suchen, da man da mehr Privatsphäre hat. Dieser Schritt ist uns gelungen. Ich bin nun froh, wieder ein eigenständiges Leben zu führen.

MARGIT

Als ich ins Frauenhaus kam, waren alle sehr freundlich

Vor etlichen Jahren, mein Sohn war damals elf Jahre alt, musste ich Hals über Kopf ins Frauenhaus. Mein damaliger, gewalttätiger Partner war nierenkrank. Es gab eine Unstimmigkeit und er meinte, wenn er von der Dialyse nach Hause komme, würde ein Unglück passieren, wenn nicht alles nach seinen Vorstellungen laufe. Ich wusste, er hatte eine Waffe. Nachdem er weg war, rief ich die Polizei an und schilderte ihnen die ganze Geschichte. Sie nahmen mich sofort ernst und kamen. Sie kontrollierten die Waffe und nahmen sie mit. Als sie merkten, dass ich keinen Platz hatte, wo ich kurzfristig

ten dort zwei Monate. Mit der Unterstützung der Sozialarbeiterinnen fand ich rasch Arbeit und eine Wohnung. Ich bin sehr dankbar, dass ich in dieser schweren Zeit im Frauenhaus Schutz finden konnte.

CLAUDIA

Im Obdachlosenheim musste ich mich gut abgrenzen

Im Oktober 2003 zog ich ins Obdachlosenheim. Zuvor machte ich eine stationäre Therapie in Ybbs, da ich an einer Borderline-Erkrankung gelitten habe. Danach konnte ich nicht mehr bei meiner Mutter leben, da sie während dieser Zeit delogiert wurde. Mir blieb also nichts anderes übrig, da ich

»MIT MEINEM ELFJÄHRIGEN SOHN ZOG ICH DANN INS FRAUENHAUS, DA MEIN PARTNER GEWALTÄTIG WAR.« MARGIT

Schutz finden könnte, riefen sie die Frauenhäuser nach einem freien Platz für mich und meinen Sohn durch. Ich sollte die notwendigen Dinge packen und die Wohnung verlassen, bevor mein Partner vom Krankenhaus nach Hause kam. So packte ich alles, was ich in der kurzen Zeit schaffte, und machte mich auf den Weg nach Linz. Als ich beim Frauenhaus eintraf, waren alle sehr freundlich zu mir und ich bekam gleich ein Zimmer. Ich wurde mit dem Nötigsten versorgt, das ich nicht mehr einpacken konnte. Wir verbrach-

mit einer I-Pension, die ich schon im Alter von 23 Jahren bekommen habe, keine Chance gehabt hätte, in einer Wohnung zu leben, noch dazu alleine. So kam ich ins Obdachlosenheim, wo ich von Psychologen, Sozialarbeitern und einem guten Arzt betreut wurde. Vier Jahre lebte ich dann in dieser Einrichtung. Am Anfang war es für mich ein ziemlicher Schock. Ich habe zwar schon vieles im Kinder- und Jugendheim erlebt, doch das, was mir hier begegnete, war für mich neu: sehr viele Alkoholiker, psychisch schwer kranke





2007 übersiedelte Sonja in die neu eröffnete Notschlafstelle in der Anastasius-Grün-Straße 2. Foto: dw

Menschen sowie gewalttätige Männer und Frauen. Einige Männer, die sehr aufdringlich waren, musste ich mir ständig vom Leib halten. Das war sehr mühsam. Ich verkroch mich dann im Zimmer oder flüchtete ins Freie. Zum

Nähe von Grieskirchen. Von Anfang an fühlte ich mich dort sehr wohl. Auch die Betreuer und die Mitbewohner waren alle sehr nett zu mir. Respekt vor dem Nächsten war dort ganz wichtig. Sogar Hasen wurden uns als Haustiere

»IM ›GOA‹ FÜHLTE ICH MICH SCHON ZU BEGINN WOHL. AUCH DIE BETREUER UND DIE MITBEWOHNER WAREN ALLE SEHR NETT ZU MIR. SOGAR HASEN WURDEN UNS ALS HAUSTIERE ERLAUBT.« LEO

Frühstück musste ich jedoch erscheinen, da wir dort die Medikamente bekamen. Die Sozialarbeiter halfen mir dann und bald schon hatte ich eine Ruhe von den aufdringlichen Typen. Mit der Zeit habe ich mich an diese neue Heimat irgendwie gewöhnen können, doch glücklich war ich dort nie. Trotzdem ist es wichtig, dass es solche Einrichtungen gibt.

LEO

Ich lebte einmal in der »Gemeinschaft ohne Alkohol«

Als ich aufgrund meines starken Alkoholkonsums einen Entzug machen wollte, ließ ich mich 2011 in Salzburg erfolgreich stationär behandeln. Danach kam ich ins »GOA«. Übersetzt heißt das: »Gemeinschaft ohne Alkohol«, nach Gallspach. Das liegt in der

erlaubt, was mir eine Riesenfreude bereitete, da ich Tiere sehr gern habe. Als der eigentliche »Besitzer« der Hasen für längere Zeit ins Krankenhaus musste, war für mich sofort klar, dass ich mich um sie kümmern werde. Es war für mich eine wunderbare Aufgabe, diese Tiere zu versorgen. Doch nach sieben Monaten kam dann alles ganz anders. Drei Mitbewohner und ich machten uns leider eines Tages auf den Weg in ein nahegelegenes Lokal. Wir wollten den Geburtstag eines Mitbewohners ausgiebig feiern. Das Ganze endete dann in einer Schlägerei, zu der sogar die Polizei gerufen wurde. Am nächsten Tag kamen die Betreuer, die von der Polizei verständigt worden waren und wir wurden alle aus der Wohngemeinschaft hinausgeschmissen. Das hatte für mich wieder zur Folge, dass ich auf der Straße landete. Somit begann der Kreislauf wieder von vorne. Heute bin ich froh, dass ich

schon das zwölfte Jahr eine eigene Wohnung habe und ich tun und lassen kann, was ich will.

MANFRED S.

Im »Franco Basaglia Haus« bestens betreut

Ich hatte einen Beruf, eine Familie und ein eigenes Haus. Trotzdem hat es mich in der Mitte meines Lebens völlig aus der Bahn geworfen. Mehrere Schicksalsschläge, Intrigen im Umfeld und Verluste führten dazu, dass ich so sehr unter dieser Last litt, dass ich schließlich in der Obdachlosigkeit landete. Ich hörte dann plötzlich auch Stimmen, die nur für mich wahrnehmbar waren. Man spricht hierbei im Fachjargon auch von einer »halluzinogenen Schizophrenie«. Damals fühlte ich mich als ein Getriebener, der sich in einer Welt behaupten musste, die einen zu vernichten drohte. Und so landete ich in der Nervenklinik. Das war der Anfang der Wiedereingliederung in ein geregeltes Leben. Danach wurde ich im »Franco Basaglia Haus« von »EXIT-sozial«, einem psychosozialen Verein, untergebracht. Die Aufenthaltsdauer im Übergangwohnheim beträgt circa ein Jahr. Es bietet Personen wie mir, die aufgrund psychischer oder sozialer Probleme in Schwierigkeiten geraten sind, Hilfe und Unterstützung an. Dort gab es keine vorgegebene Tagesstruktur. Die Bewohner des Hauses dürfen sich selbst versorgen. Sie kochen, putzen und waschen und sind sogar an Entscheidungen, die das Zusammenleben im Haus betreffen, beteiligt. So durften wir beispielsweise bei Neueinzügen mitentscheiden. Franco Basaglia war ein italienischer Psychiater im vorigen Jahrhundert. Er machte die katastrophalen Zustände in den italienischen »Irrenanstalten« bekannt und erreichte deren Schließung. Ich bin froh, dass ich damals im »Basaglia Haus« gelandet bin. Dort wurde ich auf ein selbstbestimmtes, selbstorganisiertes Leben und Wohnen vorbereitet. Ich konnte dann schrittweise wieder in ein selbstbestimmtes Leben zurückfinden.

Wohnversorgung für Süchtige

Seit Mitte April 2024 hat das NEST seine Pforten für Menschen mit Abhängigkeitserkrankungen geöffnet.

Der Geschäftsführer des Sozialvereins B37 Christian Gaiseder und die NEST-Leiterin Brigitte Ortner haben uns die neue Einrichtung in der Goethestraße gezeigt und standen uns Rede und Antwort.

Die Bezeichnung NEST steht für »Niederschwellige Einrichtung für Sucht-Thematik«. Abhängige sind schon lange ein Thema im Verein. In allen Einrichtungen gibt es ein generelles Drogenverbot und Regeln im Umgang mit Alkohol, um sowohl Klient:innen als auch Mitarbeiter:innen zu schützen. Dadurch bekamen abhängige Menschen oft Hausverbote ausgesprochen, weil sie sich nicht an die Regeln halten konnten. Ein Verstoß gegen die Hausordnung bedeutete meistens einen Ausschluss der jeweiligen Person. Diese Thematik wurde mehrmals mit der Sozialabteilung des Landes OÖ besprochen. Nach einiger Zeit trat die Sozialabteilung an den Sozialverein B37 heran und fragte, ob Bereitschaft bestünde, das Vorhaben in die Tat umzusetzen. Ja, natürlich. Das Konzept wurde bereits 2019/20 geschrieben, aber leider kam die Pandemie dazwischen. Danach begann eine lange, intensive und schwierige Suche nach einer geeigneten Immobilie. Ende letzten Jahres wurde man in der Goethestraße fündig. Seit Mitte April hat das NEST nun geöffnet und bietet insgesamt 14 Personen in zwei 4er- und zwei 3er-Wohngemeinschaften Platz. Eine der Wohngemeinschaften wird als reine Frauen-WG geführt. Mit den Nachbar:innen wurde zuvor schon Kontakt aufgenommen, um einen reibungslosen Start zu gewährleisten. Das Verhältnis zu den Nachbarn ist mehr



Christian Gaiseder (Geschäftsführer Sozialverein B37) und NEST-Leiterin Brigitte Ortner

als intakt und manchmal bringen sie sogar Kuchen vorbei und erwähnen, dass nun alles besser sei als zuvor, weil die Menschen nicht mehr unbegleitet sind und in ihren Zimmern anstatt im Stiegenhaus konsumieren. Einen Konsumraum sucht man in der Einrichtung vergeblich. Stattdessen ist der Konsum in den Einzelzimmern akzeptiert – allerdings nur alleine. Harm reduction, also Schadensminimierung beim Konsum, ist das übergeordnete Ziel. Es gibt in Österreich bisher erst ein paar Einrichtungen, die nach dieser Haltung arbeiten. In Oberösterreich ist das NEST sogar die einzige Wohneinrichtung mit akzeptierender Haltung. Brauchen die Bewohner:innen eine Ansprechperson, finden sie diese rund um die Uhr im NEST. Die strengen Regeln, wie zum Beispiel, dass man keine Gäste oder Bewohner:innen in seinem Zimmer empfangen darf, sind notwendig, um das Projekt gut führen zu können. Insgesamt zwei Jahre können die Menschen im NEST bleiben. So können sie sich auf sich selbst konzentrieren und sind nicht dem Stress ausgesetzt, wo sie unter welchen Bedingungen schlafen können. Im Erstgespräch werden die Ziele abgefragt, an denen man sich dann in der Betreuung orientieren

kann. Die Ziele werden individuell vereinbart und es geht vorrangig um Stabilität. Abstinenz ist keine Grundvoraussetzung für die Inanspruchnahme dieses Angebots. Jeder Mensch will erst einmal von der Straße weg. Im NEST müssen sie nichts verheimlichen und können gemeinsam mit den Betreuer:innen schauen, wie sich ihre Situation entwickelt. Zweimal pro Tag halten die Mitarbeiter:innen Nachschau in den Zimmern, was mit den Bewohner:innen so vereinbart ist. Außerdem sind die Mitarbeiter:innen sehr präsent in den Wohngemeinschaften und sprechen sich viel ab. Der Beziehungsaufbau funktioniert vor allem über Gespräche und Begleitungen zu Ämtern und Behörden. Ein schöner Garten rundet das Angebot ab und im Keller wird noch ein Sportraum eingerichtet. Auch eine Ärztin wird zukünftig regelmäßig zur Verfügung stehen. Es braucht aber noch mehr solcher Angebote, um Menschen dort abzuholen, wo sie stehen. Nach zwei Jahren wird man dann sehen, wie stabil, betreuungs- und wohnfähig die einzelnen Menschen sind. Vielleicht sind sie dann schon bereit für ein anderes Angebot des Sozialvereins B37. Viel Erfolg! Foto: dw, Text: de

Julian: Symbolträchtige Mythologie

Dieses Tattoo hat einen keltischen Bezug zu den Wikingern. Die drei verschachtelten Dreiecke sind ein »Valknut«-Zeichen (deutsch Wotansknoten) aus der nordischen Mythologie. Darunter befindet sich ein Rabe mit ausgebreiteten Flügeln. Raben können uns Menschen viele Zeichen geben. Ich hatte sogar einmal einen Raben, der sehr zutraulich war. Er ist mir immer wieder in die offene Hand geflogen. Unter dem Vogel befindet sich ein keltischer Kompass. Dieser symbolisiert in der isländischen Zaubervertradition Schutz. Wer das Symbol trägt, sollte davor geschützt sein, sich zu verirren. Dieses Tattoo stellt auch die neun Welten der nordischen Mythologie dar. Drei Quadrate – eines mit zwei verlängerten Linien, die jeweils durch zwei Striche getrennt sind – bilden den Abschluss. Sie stehen für meine zwei Freunde, die ich an einer Überdosis verloren habe. Leider bin auch ich derzeit in der Welt der Drogen gefangen. Möge mich der Kompass in eine heile Welt lotsen.



Kunst auf der Haut

Viel Haut zeigen nachfolgend einige Kupfermuckn-Akteure. Die Tattoos – oder »Peckerl«, wie sie umgangssprachlich bezeichnet werden – entstanden in Tattoostudios, im Gefängnis oder wurden von Laien in die Haut gestochen. Einzigartige Motive zeugen von Träumen, Hoffnungen und auch von sehr schmerzvollen Erlebnissen in der Vergangenheit. Die Träger sprechen über die Bedeutung ihrer individuellen Tattoos, welche ihre Haut zieren. Geschichten, die zum Teil selbst unter die Haut gehen. (dw)



Tobias: Das allsehende Auge

Ich liebe Körperkunst, also Tattoos und Piercings. Damit kann ich meine Einzigartigkeit ausdrücken und aus der Masse herausstechen. Ich habe bis jetzt zwar nur zwei Tattoos, es werden aber auf jeden Fall noch mehr dazu kommen. Leider sind Tattoos sehr teuer. Ich gehöre keiner bestimmten Religion an. Mein allsehendes Auge steht für die höhere Macht, die alles Gute und Schlechte in uns Menschen sieht. Das Motiv habe ich mir im Internet ausgesucht. Gestochen hat es ein Freund, der gerade die Ausbildung zum Tätowierer absolviert hatte.

Felix: Im Zeichen des Löwen

Als ich endlich volljährig war, ließ ich mir ein Tattoo stechen. Schon als Kind wollte ich unbedingt eines haben. Da ich im Tierkreiszeichen Löwe geboren wurde, sollte dieses Zeichen meinen Unterarm verschönern. Und da mich das Dreieck immer schon fasziniert hat, entwarf ich mir dann selbst den Löwenkopf in diesem Symbol. Die Linien, die nach unten gehen, stellen einen Anhänger dar. Die Löwenkraft soll mich nun stärken. Löwen sind nämlich die Könige der Tiere. Ab und zu wäre ich auch gerne König. Ich kämpfe derzeit an einer anderen Front: Ich muss endlich das Leben als Wohnungsloser und die Alkoholsucht hinter mich bringen, damit ich vielleicht einmal in die Löwenkraft komme.



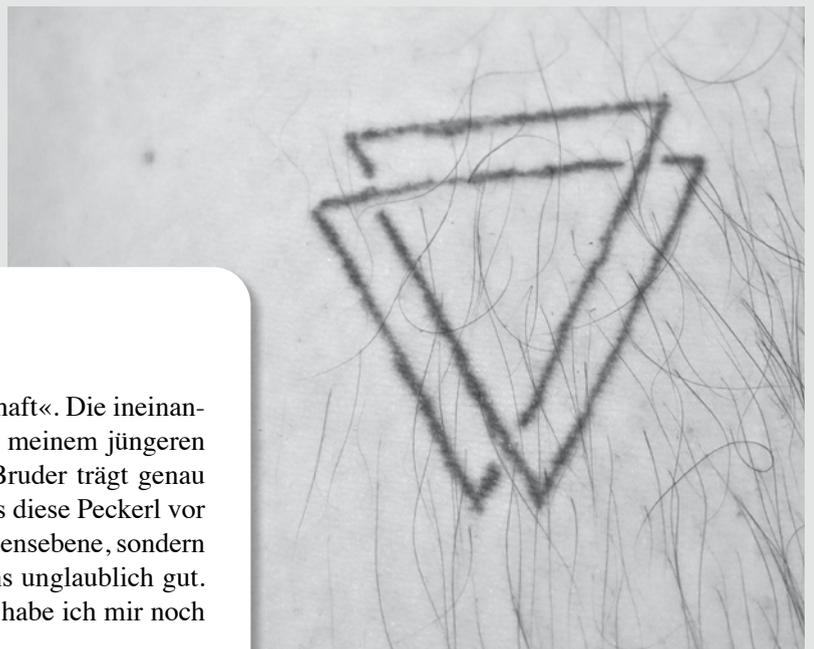
Harald: Kreuze stehen für verstorbene Freunde

Dieses Tattoo widmete ich meinen bereits verstorbenen Freunden. Jedes Kreuz steht für einen von ihnen. Die Kreuze und der Totenkopf spiegeln den Tod wider. Der Leuchtturm und das leuchtende Licht sollten mein Mitgefühl den hinterbliebenen Familien der Verstorbenen ausdrücken und auch meine Sehnsucht nach einem Wiedersehen – wo auch immer. Die römischen Ziffern darüber sind übrigens das Geburtsdatum meiner geliebten Mutter, die im Jahre 1967 zur Welt gekommen ist. Sie wird in meinem Leben immer einen besonderen Platz haben. Und ich versuche alles zu tun, um sie glücklich zu machen.



Paul: Bruderschaft

Mein Tattoo, das ich auf dem rechten Arm trage, bedeutet »Bruderschaft«. Die ineinander stehenden Dreiecke symbolisieren den Zusammenhalt zwischen meinem jüngeren Bruder und mir. Es handelt sich um ein keltisches Symbol. Mein Bruder trägt genau dasselbe Tattoo auf dem anderen Arm. Eine Freundin von ihm hat uns diese Peckerl vor zwei Jahren selbst gestochen. Dadurch sind wir nicht nur auf der Herzesebene, sondern auch durch dieses Symbol miteinander verbunden. Wir verstehen uns unglaublich gut. Ich habe mich oft um ihn gekümmert wie ein zweiter Vater. Danach habe ich mir noch drei Tattoos machen lassen, die jedoch weniger Bedeutung haben.



Nadine: »In ewiger Liebe«

Mit 36 Jahren bin ich bereits ziemlich gezeichnet vom Leben. Jedes von meinen neun Tattoos ist verbunden mit einer schicksalhaften Geschichte. Auf der linken Hand habe ich einen Rosenkranz und am Hals trage ich den Schriftzug: »En amor-para siempre«. Das ist Spanisch und bedeutet: »In ewiger Liebe«. Das bedeutsamste Tattoo sind die drei Sterne auf meiner Leiste. Meine mittlerweile 18-jährige Tochter hatte bei der Entbindung einen Herzstillstand, wodurch sie keinen Sauerstoff mehr bekam. Sie musste dann an ein Gerät angeschlossen werden, damit sie überleben konnte. Zu ihrem Geburtstag schenkte ich ihr eine Kette mit drei Sternen, auf der auch ihr Name eingraviert ist. Und ich ließ mir die drei Sterne machen. So sind wir beide für immer miteinander verbunden.



Andreas: »Stick and Poke«-Tattoo

Mein kleiner Bruder und ich sind Punks und reisen durch ganz Europa. Auf unserer Reise im Jahr 2020 entstand auch mein erstes Tattoo. Ich zeichne Comics und meine erste Figur war dieser kleine Vogel namens Chiriyo. Alle meine Tattoos wurden entweder von mir oder von Freunden gezeichnet, und jedes hat eine eigene Geschichte. Einige meiner Tattoos wurden mit einer Maschine gestochen und einige mit der »Stick and Poke« Methode. Dabei wird nur mit einer einzelnen Nadel per Hand gestochen. In vielen Kulturen wird heute noch so tätowiert. Einstweilen gewinnt das auch bei uns an Beliebtheit. Man kann sich die Sets einfach im Internet bestellen.



Tom: Unfertiger Totenkopf

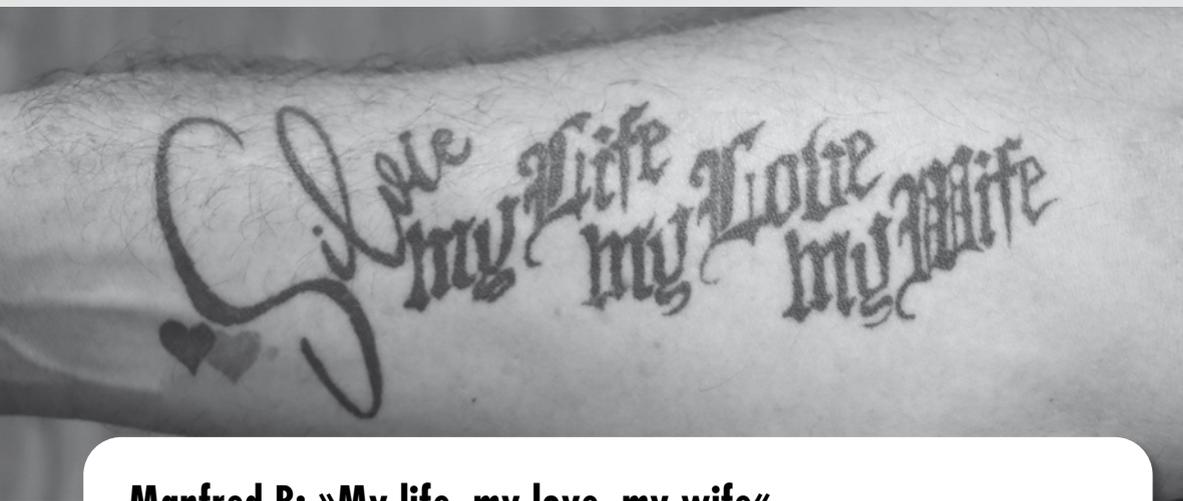
Als ich nach Tagen ohne Schlaf, vollgepumpt mit Suchtmitteln in der geschlossenen Abteilung aufwachte, dachte ich nur noch an Selbstmord. Ich wurde am Bett fixiert und mit Tabletten ruhiggestellt. Allmählich wurde ich wieder nüchtern und kam dann auf die offene Station. Nach elf Monaten im Erlenhof war ich dann suchtfrei und kam in die Notschlafstelle in Wels. Im Übergangwohnheim lernte ich einen Mitbewohner kennen. Einige Wochen später machte er mir dieses Tattoo, welches thematisch zu dieser schweren Zeit passte. Der Totenkopf war auf einer Schallplatte mit elektronischer Musik, die ich besonders gerne mag, abgebildet. Ich bestellte übers Internet die Maschine und das Zubehör. Mein Mitbewohner machte dann die Arbeit. Da wir dann in einem Streit auseinandergingen, ist das Tattoo nie fertig geworden.





Patrick: DJ »Mind-Twister«

Als ich noch DJ war – man kannte mich unter dem Namen »Acid-Head« – und auf sämtlichen Partys Musik aufgelegt habe, war meine Welt noch in Ordnung. Dieses Tattoo erinnert mich immer an diese Zeit. Das Motiv ist ein Logo eines DJs aus meiner Heimat, mit dem ich befreundet war. Er hieß »Mind-Twister«. Ich trage es noch heute stolz. Es ist 15 Jahre alt. Eine junge Frau hat damals ein Studio eröffnet und ich wollte sie mit diesem Tattoo fördern. Leider bin ich dann immer tiefer in die Welt der Drogen hineingeschlittert und musste deswegen mein ganzes Equipment verkaufen. Ab und zu darf ich bei After-Partys noch auflegen, was mich sehr freut.



Manfred B: »My life, my love, my wife«

Aufgrund meiner Liebe zu einer Frau ließ ich mir vor drei Jahren dieses Tattoo machen. Wir haben einen Autounfall überlebt, gemeinsam gelitten und uns sehr geliebt. Da ließ ich mir den Schriftzug »My life, my love, my wife« auf meinem Unterarm stechen. Leider hat sich diese Liebe dann in einen Alptraum verwandelt. Sie hat mich geschlagen, missbraucht und gedemütigt. Ich bin von ihr geflüchtet. Nun erinnert mich dieses Tattoo täglich an diese Frau. Gerne würde ich es überdecken lassen. Doch das würde bis zu 1.800 Euro kosten und zwei Tage Arbeit in Anspruch nehmen. Mit der Notstandshilfe kann ich mir das nicht leisten.



Tattoo-Lexikon

Cover-up-Tattoos sind Tattoos, die über früheren Tätowierungen, Narben oder Hauterkrankungen angebracht werden.

Stick and Poke ist eine alternative Methode des Tätowierens, bei der Tätowierungen manuell ohne Verwendung einer Tätowiermaschine erstellt werden. Einzelne Tintenpunkte werden in die Haut gestochen, um das gewünschte Design zu erstellen. Stick and Poke ist nicht nur eine der einfachsten Tattoo-Techniken, sondern sogar die älteste.

Fine-Line-Tattoo bezeichnet eine Tätowierung, die sich durch dünnere Linien und filigrane Details auszeichnet. Traditionelle Tattoos hingegen verwenden oft dickere Linien und kräftige Farben.

Job-Stopper oder **Job-Killer** bezeichnen Tätowierungen an immer sichtbaren Stellen wie im Gesicht, am Hals und an den Händen. In bestimmten Berufen gelten Tattoos auch heute noch als unerwünscht.

Lasern ist zurzeit die erfolgreichste Methode zur Tattoorentfernung. Lichtimpulse dringen durch die Haut und sprengen die Farbpigmente des Tattoos in viele kleine Einzelteile, die vom Körper abtransportiert und abgebaut werden. Da die Haut selbst in der Regel nicht verletzt wird, ist auch das Risiko von Narbenbildung gering. Nicht jedes Tattoo lässt sich jedoch problemlos wieder entfernen. Die bis zu 15 notwendigen Behandlungen sind außerdem schmerzhaft und teuer.

Old School Tattoos erleben seit den 1990er einen Aufschwung und imitieren mit ihren farbtintensiven und auffälligen Motiven die Tattoos der 20er Jahre, die vor allem bei Soldaten und Seeleuten sehr beliebt waren.



»Wollte schon als Kind Tätowierer werden«

Gesichts-Tattoos mache ich keine. Wenn ein Fehler passiert, bekommt man diesen nie wieder weg.

Lucien Niederhuber arbeitet seit zwei Jahren im Linzer Tattoo-Studio »Farb-Fleck« und spricht unter anderem über No-Gos, Schweinhäute und Fine-Line-Tattoos.

Lieber Lucien, hast du eine Ausbildung zum Tätowierer gemacht, oder hast du einfach drauflos gestochen?

Ich habe über das BFI eine Ausbildung gemacht. Der Schwerpunkt lag auf Theorie. Nur an drei Tagen gab es auch eine praktische Schulung. Das Tätowieren selber lernt man am besten direkt in einem Tattoo-Studio.

Wo hast du deine ersten Stiche ausprobiert?
Obst wie etwa Bananen und Orangen oder Übungshäute sind Anfangs eine gute Option. Das mit den Orangen war aber nicht so mein Ding. Da hat es immer ziemlich gespritzt. Ich

habe es auch einmal auf einer Schweinhaut probiert, die ich von einem Fleischer bekommen habe. Auch das war etwas gewöhnungsbedürftig. Zum Glück stellten sich bald schon Familienmitglieder zur Verfügung.

War Tätowierer immer schon dein Traumberuf?

Ja. Während ich die HBLA für künstlerische Gestaltung absolviert habe, wusste ich, dass ich eines Tages Tätowierer werden möchte. Laut meiner Mutter habe ich diesen Wunsch aber schon im Kindergartenalter geäußert.

Wolltest du als Kind auch schon ein eigenes Tattoo haben?

Eigentlich nicht. Mein erstes Tattoo entstand erst, als ich dann selbst in diesem Beruf tätig war.

Welches Motiv hast du dir als Erstes stechen lassen?

Einen Stern. Der hatte für mich eine große symbolische Bedeutung. Dann sind immer mehr Sachen dazu gekommen, die mir optisch gut gefallen. Und irgendwann kam dann der Punkt, an dem ich leere Plätze füllen wollte.

Gibt es eigentlich noch viele Stellen an deinem Körper, die frei sind?

Ich habe auf jeden Fall noch Platz. (Lacht)

Welchen Stil bevorzugst du?

Hauptsächlich »Fine-Line-Tattoos«, also eher dünne, feine Linien. Und gerne auch farbige Tattoos, mehr so im Cartoon-Stil mit dicken Außenlinien und bunten Farben.

Und deine Lieblingsmotive?

Ich steche am liebsten solche, die ich selbst entworfen habe. An der Wand im Gang hängen einige »Wanna-Dos« von mir, also Sachen, die ich meinen Kunden anbieten möchte.



Lust auf ein Tattoo bekommen und noch unsicher welches Motiv? Lucien hat eine große Zahl von »Wanna-Dos« (Abbildungen oberhalb), die noch auf »tattoo-willige« Haut warten. Weitere Informationen unter: www.farb-fleck.at

Tattoos sind Privatsache. Was wäre für dich jedoch ein absolutes No-Go?

Illegale Motive lehne ich prinzipiell ab. Ebenso Tattoos an Körperstellen, die nicht unbedingt empfehlenswert sind, wie etwa im Gesicht. Es gibt übrigens nicht viele Studios, die Gesicht-Tattoos anbieten. Denn, wenn da ein Fehler passiert, bekommt man diesen nie wieder weg. Und diesen Pfuscher könnte man dann nicht verstecken.

Musstest du schon einmal unerwünschte Motive oder Pfuscharbeiten mit einem anderen Tattoo überdecken?

Ja, ich habe einmal auf einen kleinen Schriftzug ein größeres Motiv tätowiert. Solche sogenannten »Cover-ups« sind eine ziemlich schwierige Sache.

Was hältst du vom »Arschgeweih« aus den Neunzigerjahren?

Ich würde es durchaus machen, wenn es meinem Stil entsprechen würde, also im »Fine-Line-Stil« oder in Farbe.

Unsere Klientel kommt oft auf ungewöhnlichen Wegen zu Tattoos – etwa im Knast oder bei Laien zu sehr günstigen Preisen. Was sagt ein Profi wie du dazu?

Das Tätowieren an sich ist nicht wirklich einfach. Beim Stechen muss man gut darauf achten, dass man die richtige Hautschicht erwischt. Wenn man zu tief sticht, verrinnt es, wenn es nicht tief genug ist, verblasst es mit der Zeit. Um das richtig zu machen, braucht es viel Übung. Außerdem achten solche Tätowierer nicht unbedingt auf Hygiene. Da kann sich die Haut schnell entzünden. Schlimmstenfalls können Erkrankungen über das Blut übertragen werden, wenn man etwa das Material nicht gründlich reinigt oder eine Nadel öfter verwendet.

Lucien, vielen Dank für das Gespräch!

Fotos: kk, Text: dw



So landete ich in der Welser Notschlafstelle und konnte bald ins Übergangwohnhaus übersiedeln.

Nüchtern halte ich die Welt nicht aus

Jens wuchs ohne seinen Vater auf und sah sich oft bei anderen Familien leid. Deshalb versucht er mit Hilfe von Drogen die Leere der Einsamkeit zu füllen.

Mein Name ist Jens. Ich wurde in Linz geboren. Meine Eltern waren nicht zusammen, sondern haben nur eine Freundschaft geführt. Bei einem Techtelmechtel bin dann aber ich entstanden. Ich weiß bis heute nicht genau, ob meine Mutter ihm den Kontakt zu mir verboten hat oder ob mein leiblicher Vater einfach keinen Kontakt zu mir haben wollte. Als Kind bin ich mit meiner Mutter ganz oft umgezogen, was für mich nicht einfach war. Kaum schlug ich irgendwo Wurzeln und fand neue Freunde, zogen wir schon wieder um und alles begann von vorne. Als meine Mutter mit ihrem Freund dann in eine ländliche Gegend in Eferding zog, war es für mich besonders hart. Ich war und bin ein Stadtmensch und hielt die Stille dort nicht aus. Wieder verlor ich alle

meine Freunde. Von früher ist mir nur ein Freund geblieben, mit dem ich auch heute noch in gutem Kontakt stehe.

Habe schon früh mit Alkohol und Drogen begonnen

Die Sache mit dem Alkohol und mit den Substanzen hat dann etwa im Alter von elf Jahren begonnen. Zuerst begann ich mit einem Freund Bier zu trinken. Es dauerte nicht lange und wir tranken auch härtere Getränke. Wir gingen mit einem Sechsertragerl und einer Flasche Schnaps zum Spielplatz und tranken. Mit 14 Jahren habe ich dann einmal Haschisch von meinem Stiefvater gefunden und habe es geraucht. Weiter ging es dann mit Speed und Ecstasy. Erst im Alter von 28 Jahren landete ich im Substitutionsprogramm. Der Anfang in der Suchtszene war nicht einfach, weil mich die Menschen noch nicht kannten und mich nur ausnutzen wollten. Ich wurde oft abgezogen und beschissen. Es hat eine Weile

gedauert, bis ich wusste, wem ich vertrauen kann. Mit den Drogen angefangen habe ich eigentlich, weil mir mein Vater immer gefehlt hat. Ich beneidete Freunde und Bekannte, deren Eltern präsent waren und versuchte, die Leere mit diversen Substanzen zu füllen. Die ersten zehn Jahre verstand ich mich mit meinem Stiefvater überhaupt nicht. Meistens schrien wir uns nur an. Ich war 14 Jahre alt und mein Stiefvater war ein saufender Choleriker. Meine Mutter versuchte immer, sich zwischen uns zu stellen und den Streit zu schlichten. Gebessert hat sich das Verhältnis aber erst, seitdem ich ausgezogen bin. Wenn mein Bruder mit seiner Lebensgefährtin und ich zum Essen eingeladen sind, bekocht er uns immer – er ist ein sehr guter Koch. Was ich als junger Erwachsener auch noch gerne gemacht habe, war Schallplatten aufzulegen. Zusammen mit zwei Freunden hatte ich einen Verein. Wir legten vor allem Techno und Dubstep auf. Als einer der zwei Freunde dann

nach Wien zog, hörten wir auf mit den »Auflegereien«.

Diverse Ausbildungen abgebrochen

Ich wollte dann die Handelsakademie in Eferding besuchen, weil ich die Matura machen wollte. Zu diesem Zeitpunkt habe ich aber schon fleißig gekifft und bekam nicht allzu viel auf die Reihe. Größtenteils glänzte ich durch Abwesenheit. Zumindest lernte ich in der HAK einige Gleichaltrige kennen, mit denen ich mich anfreundete und um die Häuser zog. Meine Mutter wollte unbedingt, dass ich die Schule abschließe, aber von 13 Noten waren acht »Nicht genügend«. Es machte wenig Sinn, es weiter zu versuchen. Danach begann ich eine Tischlerlehre, die ich auch abschloss. Der Verdienst als Tischler war aber so gering, dass ich nicht lange in dieser Branche arbeiten wollte. Heute bin ich aber froh, dass ich die Lehre abgeschlossen habe. Im Alter von



»MIT DEN DROGEN ANGEFANGEN HABE ICH EIGENTLICH, WEIL MIR MEIN VATER IMMER GEFEHLT HAT.«

18 Jahren absolvierte ich meinen Zivildienst und arbeitete danach noch ungefähr drei Jahre als »Wagelschieber« bei den Elisabethinen. Dann machte ich die Externistenprüfung an der Polytechnischen Schule. Ich versuchte mein Glück in der Krankenpflegeschule, die ich nach zweieinhalb Jahren abbrach, weil mir der Lernaufwand zu viel wurde. Ein Jahr konnte ich dann noch im Institut Hartheim arbeiten, wobei ich dem Alkohol zu dieser Zeit schon ziemlich verfallen war.

Ich war nervlich am Ende

An sich hatte ich ganz normale Ziele. Ich wollte Geld verdienen und mir mein Leben mit eigener Familie aufbauen. Stattdessen wurde mir alles zu viel und ich verbrachte aufgrund meines psychischen Ausnahmezustands fünf Wochen im ehemaligen Wagner-Jauregg-Krankenhaus. Ich ließ mich selbst einweisen, weil ich einfach nicht wusste, wie es weitergehen sollte. In den nächsten

paar Jahren war ich, abgesehen von kurzen Anstellungen im Arbeitstrainingszentrum der »pro mente OÖ«, arbeitslos.

In meiner Verzweiflung wollte ich mich umbringen

Eines Tages fuhr ich mit einer Freundin auf eine »GOA-Party« nach Niederösterreich, auf der aber gar nichts los war. Wir hatten die Taschen voller Speed, rauchten Gras, nahmen Crystal Meth und tranken Alkohol. Wir lernten einen Typen kennen, der mit uns fünf Tage durchmachte. Irgendwie wurde ich dann ziemlich eifersüchtig auf ihn, weil er sich so gut mit der Freundin verstand, auf die auch ich scharf war. Zuerst wollte ich ihn fertig machen, aber mein Zustand ließ es nicht zu. Also zerbrach ich eine Vodkafflasche und wollte mich mit den Scherben umbringen, indem ich meine Arme aufritzte. Die beiden riefen die Rettung, vor der ich auch noch flüchten wollte. Aber sie er-

wischten mich bei dem Versuch, durch das Klofenster zu flüchten und so riefen sie die Polizei, die mich in Gewahrsam nahm. Mit den Achtern (Anm. d. R.: Handschellen) an den Händen lieferten sie mich – abwechselnd lachend und weinend – ins Krankenhaus ein. Anfangs mussten sie mich auf der geschlossenen Abteilung unterbringen und sogar fixieren, weil ich aus dem Fenster springen wollte. Mir wurde Haldol verabreicht und nach dem Schlafen ging es mir wieder deutlich besser. Ich konnte bald in die offene Abteilung verlegt werden.

Mehrere Therapieversuche

Entlassen wurde ich dann direkt in die Therapiestation »Erlenhof« der »pro mente OÖ«. Dort erfuhr ich dann viel mehr über Drogen, als ich bisher gewusst hatte, beispielsweise darüber, was man sich alles spritzen kann. Nach elf Monaten wurde ich vorzeitig entlassen, weil ich einem anderen Klienten eine verpasst hatte. Na-

türlich war eine Frau der Grund. So landete ich in der Welser Notzuschlafstelle und konnte bald ins Übergangswohnen übersiedeln. Nach wiederum elf Monaten musste ich auch dort wieder ausziehen, weil ich ein Mädchen vom Fortgehen mit nach Hause genommen hatte, was aber nicht erlaubt war. Glücklicherweise nahmen mich meine Großeltern wieder auf. Alleine wohnen wollte ich ohnehin nicht, weil ich Angst vor der Einsamkeit hatte. Das schaffe ich auch jetzt nur mit Alkohol. Später war ich auch noch im »KIT« in Tirol und im »Anton-Proksch-Institut« in Wien auf Therapie. Bisher habe ich es nicht geschafft, das Leben nüchtern auszuhalten. Seit drei Jahren habe ich jetzt eine eigene Wohnung in Leonding. Für die Zukunft wünsche ich mir eine nette Freundin. Außerdem möchte ich es schaffen, das Leben nüchtern auszuhalten. Ich bin schon für die nächste Therapie angemeldet. *Foto: Unsplash, Aufzeichnung: de*

Weniger Sperren beim Arbeitslosengeld

Was die Betroffenenvertreter der Wohnungslosenhilfe ÖO fordern



Betroffenenvertreter Manfred Schweiger und Manfred Frostl; Foto: kk

Seit sechs Jahren sind wir sogenannte »Betroffenenvertreter«. Das bedeutet: Wir vertreten die Interessen sozialer Randgruppen beim Land Oberösterreich. Wir sind regelmäßig unterwegs in den Sozialeinrichtungen und hören uns die Probleme der Menschen, die unter der Armutsgrenze leben, an. Darüber hinaus gibt es regelmäßige Treffen zwischen uns Betroffenenvertretern, wo diese Anliegen bearbeitet werden. Einmal pro Jahr schicken wir dann unsere Forderungen an das Land OÖ und hoffen, dass ein Teil unserer Wünsche erfüllt wird. Es folgt nun ein Bericht über unsere derzeitigen Forderungen, die folgende Kritikpunkte zum Thema machen:

Zuverdienst für Sozialhilfeempfänger

Unsere Forderung, wieder Zuverdienstmöglichkeiten für Sozialhilfebezieher in der Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe zu ermöglichen, wurde bei der Novellierung leider nicht berücksichtigt. Für Personen nach dem

Chancengleichheitsgesetz gibt es hingegen eine Zuverdienstmöglichkeit. Das ist für uns eine Diskriminierung.

Wohnbeihilfe-Abzug bei Sozialhilfe

Angesichts der Teuerungen und der stark angestiegenen Energie- und Wohnkosten bedauern wir es sehr, dass nun auch im neuen Sozialhilfeausführungsgesetz weiterhin die Wohnbeihilfe von der Sozialhilfe abgezogen wird.

Verschärfte Sperren bei Arbeitslosengeld und Notstandshilfe

Wegen oft kleiner Versäumnisse oder auch nur wegen Missverständnissen werden beim AMS sofort Sperren ausgesprochen. Beim ersten Mal gleich sechs Wochen zu hundert Prozent. Das passiert mitunter auch dann, wenn man für angebotene Arbeitsstellen aus gesundheitlichen Gründen gar nicht geeignet ist.

Wohnbeihilfe für Privatwohnungen

Viele Wohnungslose wurden von Genossenschaftswohnungen delogiert und sind auf Privatwohnungen angewiesen. Da sind meistens die Grundmieten so hoch, dass man keine Wohnbeihilfe bekommt. Momentan liegt die Grenze bei acht Euro pro Quadratmeter. Für alle Wohnungen, die über diesem Preis liegen, gibt es keine Wohnbeihilfe.

Ausreichend Personal und WCs in den Tageszentren

Aufgrund steigender Besucherzahlen in den Tageszentren ist es auffällig, dass es im letzten Jahr wegen Personalmangels zu vermehrten Schließungstagen gekommen ist. Zudem sind die Sozialarbeiter mit der Fülle an Aufgaben oftmals so beschäftigt, dass sie keine Zeit mehr für ihre sozialarbeiterischen Tätigkeiten haben. Hier wäre eine Aufstockung der Personalkapazitäten dringend notwendig. In den Tageszentren in Linz sind die WCs aus den gleichen Gründen Mangelware. Der Einbau weiterer Toiletten wäre sehr wünschenswert.

Angleichung der Fahrkartenpreise für den Aktivpass

In Linz kostet die Monatskarte für die öffentlichen Verkehrsmittel mit dem Aktivpass 15,80 Euro, in Leonding hingegen 13 Euro. Hier wäre eine Angleichung mit Orientierung am niedrigeren Preis erforderlich. Immerhin fahren die meisten Personen mit denselben Verkehrsmitteln.

DÜK – Dach über dem Kopf

Der Ausbau des Angebots von DÜKs scheitert leider oft an den mangelnden Stellplätzen. Hierfür wäre es wünschenswert, wenn das Land Oberösterreich geeignete Plätze zur Verfügung stellen könnte. Eventuell könnte auch die Ausweitung dieses Angebots auf andere Regionen angedacht werden.

Text: Manfred Schweiger, Manfred Frostl, Josef Neubauer, Renate Müller

Niemand darf durch das soziale Netz fallen

Als Geschäftsführerin der ARGE für Obdachlose wünscht sich Marion Eberl, dass sich die Angebote des Vereins an den Bedürfnissen der Klientel orientieren.

Marion Eberl (53 J.), Geschäftsführerin der »ARGE für Obdachlose«, spricht unter anderem über zukünftige Herausforderungen und Visionen für den Verein.

Liebe Marion, seit Juni 2021 bist du Geschäftsführerin der ARGE für Obdachlose. Welche Positionen hattest du zuvor inne? Welche Erfahrungen brachtest du bereits mit?

Nach meinem Betriebswirtschaftsstudium war ich 15 Jahre lang im operativen Controlling der Österreichischen Post AG tätig. Anschließend absolvierte ich ein berufsbegleitendes Studium der Sozialarbeit und arbeitete fünf Jahre in der Kinder- und Jugendhilfe der BH Linz-Land. Nebenbei engagierte ich mich ehrenamtlich im Asylwesen und bei »NEU-START«, wo ich auch heute noch straffällig gewordene Menschen unterstütze, denen das Gericht Bewährungshilfe anordnet.

Gab es ein Schlüsselerlebnis, das dich inspiriert hat, dich für diese Stelle zu bewerben?

Nein, eigentlich nicht. Die Bewerbung für diese Stelle war für mich attraktiv, weil sie mir ermöglichte, meine beiden Ausbildungen miteinander zu verbinden. Ein weiterer Anreiz war auch der gute Ruf, der der ARGE vorausieht.

Welchen Eindruck hast du von Randgruppen, die von der ARGE betreut werden?

Randgruppen werden leider oft übersehen. Das hängt in unserem Kontext einerseits damit zusammen, dass das Thema Armut schambesetzt ist und viele Betroffene nicht sichtbar sein wollen. Andererseits auch damit, dass der Mensch dazu neigt, Dinge, Verhältnisse oder Ähnliches, die er nicht sehen will, weniger wahrzunehmen. Umso wichtiger ist es, dass es betroffene Menschen gibt, die sich bereit erklären, über ihre Lebenssituation und wie es dazu gekommen ist, zu berichten. Die Kupfermuckn will eine Verbindung schaffen zwischen jenen am Rand der Gesellschaft und jenen in der Mitte und die Öffentlichkeit für Menschen in schwierigen Lebenssituationen sensibilisieren. Kontakte zu Käufer:innen zeigen, dass das seit Jahren gut funktioniert. Und trotzdem gewinnen Politiker:innen in Europa und Österreich an Einfluss, denen soziale Sicherheit und Verteilungsgerechtigkeit für alle Menschen keine großen Anliegen sind. Das bereitet mir gerade im Hinblick auf die Nationalratswahl Sorge.

Wie spürt man die derzeitige Wirtschaftslage?

Wir spüren diese enorm. Die steigenden Lebenshaltungskosten führen zu einem Anstieg an Personen, die auf die Unterstützung der ARGE angewiesen sind. Problemlagen, die noch aus den Zeiten der Pandemie resultieren, wie etwa die Zunahme psychischer Erkrankungen, verschärfen die Situation zusätzlich. Durch diese Entwicklungen hat sich das Tätigkeits-Portfolio der ARGE erweitert und die inhaltliche Arbeit etwas verändert. Das führt auch zu steigendem bürokratischen Aufwand.

»MEINE VISION: EINE GESELLSCHAFT OHNE ARMUT.«

Es ist für alle eine fordernde Situation. Glücklicherweise wird unser Verein hauptsächlich über Leistungsverträge mit dem Land Oberösterreich finanziert. So müssen wir uns wenigstens nicht jedes Jahr um die grundlegende Finanzierung sorgen.

Auf welche zukünftigen Herausforderungen freust du dich besonders?

Zum einen auf die notwendige Digitalisierung der ARGE in verschiedenen Bereichen, die zahlreiche Vorteile mit sich bringen wird. Derzeit freue ich mich besonders auf den bevorstehenden Relaunch der Kupfermuckn und die Einführung der Option einer bargeldlosen Bezahlung der Zeitung im nächsten Jahr.

Worin liegen zurzeit die wesentlichen Ziele und Prioritäten des Vereins?

Es ist von zentraler Bedeutung, die Dienstleistungen der ARGE kontinuierlich an die Bedürfnisse der von Armut betroffenen Menschen anzupassen und zu optimieren. Ein neues Projekt befindet sich derzeit noch in der Planungsphase. Zudem hoffe ich, dass das »housing first«-Projekt weitergeführt werden kann.

Wünsche an die Sozialpolitik, um diese und weitere Visionen umsetzen zu können?

Zusätzliche Ressourcen sind für soziale Organisationen stets von Nutzen. Ich wünsche mir, dass der Begriff der »sozialen Hängematte« keine Verwendung mehr findet, denn Menschen, die auf Sozialhilfe oder Ähnliches angewiesen sind, tun das nicht, um die Gesellschaft auszunutzen, sondern befinden sich in einer Notlage. Meine Vision ist es, in einem System leben zu dürfen, das sicherstellt, dass jeder Mensch – unabhängig von seiner Herkunft und Vergangenheit – über ein Einkommen verfügt, das ihm ein würdiges Leben ermöglicht und sich nicht überlegen muss, wie zum Beispiel Essen und Wohnen finanziert werden können. Und dazu braucht es ein übergreifendes, gesellschaftspolitisches Modell, bei dem alle Bereiche – Bildung, Familie, Arbeit, Gesundheit, Wohnen et cetera – in einem Kontext gesehen werden und viel mehr in die Prävention investiert wird.

Wo findet man dich fernab von der Arbeit?

Im Winter gerne auf der Skipiste, im Sommer im Freien, vorzugsweise am Traunsee.

Marion, vielen Dank für das Gespräch!

Foto und Text: dw





»ICH WERDE JEDES MAL STEIF VOR SCHRECK UND BEKOMME KEIN WORT HERAUS, WENN ICH EINE GRÖßERE SPINNE ENTDECKE.« ANNA MARIA

»Ich leide unter einer Phobie«

Vier Betroffene berichten darüber, wie sehr ihre ausgeprägten Ängste ihren Alltag beeinträchtigen.

JOHANNES

Ich habe Angst vor den Erwartungen anderer

»Phobie« – was ist das? Phobie, das ist eine eher stärker ausgeprägte Angst, eine tiefsitzende Angst, Furcht- oder Angstvorstellung, die schon – zumindest ein bisschen – den Charakter einer psychischen Erkrankung haben kann. Eine stark ausgeprägte Phobie kann das Leben schon sehr erschweren: Oft ist es dann gar nicht mehr möglich, ei-

ner normalen Arbeit nachzugehen oder auch nur den Alltag halbwegs zu meistern, wenn beispielsweise die Angst es mir unmöglich macht, alleine das Haus zu verlassen. Es gibt, wenn man in psychiatrischen Handbüchern nachschlägt, eine ganze Reihe von Phobien, die oft gar nicht so leicht zu verstehen sind, weil das ja alles Fremdwörter sind. »Agoraphobie« (Angst, sich auf öffentlichen Plätzen, im Freien aufzuhalten) oder das Gegenteil »Klaustrophobie« (Angst davor, sich in sehr engen Räumen, z.B. in Liften, aufzuhalten),

»Arachnophobie« (Angst vor Spinnen) und vieles mehr. Welche Phobie hat mir das Leben schwer gemacht oder auch eine bestimmte berufliche Weiterentwicklung verhindert/verunmöglicht? Ich kann mich noch sehr lebhaft an ein Gespräch mit meiner damaligen Chefin bei der Diözese erinnern, bei dem sie mich nach meinen Stärken und Schwächen gefragt hat. Da war ich – was die Schwächen betrifft – sehr ehrlich (vielleicht zu ehrlich im Nachhinein gesehen) und bekannte ihr, dass ich mich unwohl fühle, wenn ich – zum

Beispiel am Kirchenplatz nach der Sonntagsmesse – mit allen Leuten so locker reden, ihnen einfach so locker, freundschaftlich begegnen sollte, dass das nicht so ganz das Meine wäre. Das ist meine »Phobie«, die Furcht vor der Menge, also vor einer größeren Gruppe von Menschen, die sich etwas von mir erwartet. Menschen, die alle Erwartungen an mich haben, denen ich zu entsprechen habe, eine Art »Crowd-Phobie« vielleicht (wenn es dieses Wort gibt, sonst habe ich es jetzt gerade erfunden)? Mit dem »Bad in der Menge« (etwa in Wien in der U-Bahn oder auf der Landstraße in Linz) ganz allgemein habe ich wiederum keine Probleme, das kann ich sogar genießen, wenn ich die Leute nicht kenne und sie mich nicht kennen und sich nichts von mir erwarten. Dieser persönliche Mangel (oder: diese »Crowd-Phobie«) hat dann unter anderem dazu geführt, dass ich eher gegen meinen Willen aus dem pfarrlichen Dienst als Pastoralassistent entfernt wurde. Später wurde ich ganz aus dem Dienst der Diözese entfernt, doch das hatte auch andere Gründe. Offiziell wurde das Dienstverhältnis im Einvernehmen beendet, sodass ich dann auch noch den Zugang zur Stiftung hatte. Dafür bin ich meiner damaligen Chefin trotz aller Differenzen bis heute dankbar.

ANNA MARIA

Spinnen haben mehr als bloß acht Beine

Ich könnte mir vorstellen, dass meine Phobie verbreitet und gar nicht so selten ist. Ich habe einen wahnsinnigen Graus und auch Angst vor Spinnen, vor allem vor den großen. Ich kann nicht einmal sagen, woran das liegt oder wie lange ich sie schon habe. Laut meiner Mutter war es als Kind nicht so schlimm. Erst später begann ich, mich vor diesen Tieren zu fürchten. Spinnen haben für mich mehr als bloß acht Beine. Einige haben einen richtig dicken Körper. Und wenn dann solche Exemplare über die Wände krabbeln, dann ist es um mich geschehen. Ich werde jedes Mal steif vor Schreck und bekomme kein Wort heraus, wenn ich ein etwas größeres Exemplar entdecke.



Gratis Shopping für Beatrix

Als Kupfermuckn-Verkäuferin gibt es für mich immer wieder positive Überraschungen. Unterschiedlichste Leute kommen auf der Landstraße auf mich zu und machen mir Komplimente, da ich gerne fröhliches Gesicht mache und meistens auch ein Lied auf den Lippen trage. Oder sie geben mir Trinkgeld, Schmuck oder auch Gutscheine. Doch was ich vor ein paar Wochen erleben durfte, das ist der absolute Hammer. Eine Dame drückte mir hundert Euro in die Hand und meinte: »Damit kannst du dir ein paar Kleider kaufen.« Ich war überwältigt. Noch am selben Tag kaufte ich bei »Ulla Popken« bunte Kleidungsstücke, die preislich stark reduziert waren. Leider kann man es auf diesem schwarz-weiß Foto nicht sehen, doch die Hose ist pink, so wie die Blume auf meinem Kopf, der Umhang grün und das Shirt darunter hellgrün. Ich habe es gerne bunt. »Man sollte schließlich wahrgenommen werden und sich nicht mit aller Gewalt verstecken und mit gutem Beispiel vorangehen« – so lautet mein Motto. Ein herzliches Danke allen, die mich so liebevoll unterstützen. *Foto: dw, Text: Beatrix*





Große Menschenmengen können Panik auslösen. Symbolbild: Unsplash

Mitunter bin ich dann in so einer Panik, dass ich die Angst am ganzen Körper verspüre. Das kann man fast schon mit einer Panikattacke vergleichen, die ich auch schon einmal hatte. Eines meiner Kinder zog mich deswegen früher öfters auf damit. Vor ein paar Jahren lebte ich noch im Erdgeschoss mit einem kleinen Garten. Da war es für diese Tiere leider ziemlich einfach, in meine Wohnung einzudringen. Jetzt wohne ich zum Glück weiter oben im fünften Stock. Da ist die Möglichkeit, eine Spinne zu sichten, weit geringer, denn der Weg zu mir ist nun länger. Das hoffe ich zumindest. Letztens erzählte mir ein Freund, man könne eine Phobie auch durch Hypnose heilen, ähnlich wie das Rauchen. Mal sehen, vielleicht werde ich diese Angst irgendwann einmal von so einem Profi behandeln lassen. Vorstellen kann ich mir es trotzdem nicht, dass ich irgendwann keine Angst mehr vor den achtbeinigen Tieren habe.

SONJA

Überfüllte Straßenbahnen sind eine Katastrophe

Ich leide an Klaustrophobie, sprich Platzangst. Wenn zu viele Menschen rund um mich herum sind, kann es

schon einmal passieren, dass ich ganz schnell aus dem Raum gehen muss, weil es mir schlicht und einfach zu viel und zu eng wird. Vor allem dann, wenn ich mich in öffentlichen Verkehrsmitteln befinde, ist es besonders schlimm. Zwängte ich mich früher schon einmal in eine volle Straßenbahn, so kann es

»ZWÄNGTE ICH MICH FRÜHER SCHON EINMAL IN EINE VOLLE STRASSENBAHN, SO KANN ES PASSIEREN DASS ICH DIESE FLUCHTARTIG VERLASSE, WENN ICH DIESES GEFÜHL DER ENGE UND ANGST BEKOMME.« SONJA

passieren, dass ich diese fluchtartig verlasse, wenn ich dieses Gefühl der Enge und Angst bekomme. Seit Corona hat sich diese Phobie sogar verstärkt. Doch ich habe Strategien entwickelt, um nicht mehr in solche Situationen zu kommen. Ich fahre bewusst schon früher weg, wenn ich beispielsweise einen Termin habe, um ja nicht in eine überfüllte Straßenbahn zu kommen. Das wäre für mich eine Katastrophe. Wenn ich einen Sitzplatz habe, geht es für mich jedoch einigermaßen gut. Und wenn ich nach Hause fahren möchte und sehe, dass die eine oder andere Straßenbahn schon ziemlich voll ist, dann warte ich auf die nächste.

Für mich sind solche Situationen nicht angenehm, also versuche ich sie zu vermeiden.

BEATRIX

Besoffene Männer machen mir große Angst

Vom Grundwesen her bin ich extrem schüchtern, auch wenn man mir das niemals ansehen würde. So war ich aber immer schon. Als Kind war ich so richtig menschen scheu. In meinem Fall war das fatal, da ich in einem elterlichen Gastronomiebetrieb groß geworden bin, wo ich tagtäglich mit vielen Menschen konfrontiert worden bin. Vor allem die trinkenden Stammtischbrüder waren für mich abschreckend und beängstigend zugleich. Ich entwickelte mit der Zeit immer größere Ängste vor diesen Menschen. Sie waren nämlich unberechenbar und launisch. Diese Angst von damals steckt heute noch in mir. Wenn Betrunkene auf mich zukommen, würde ich am liebsten schnell das Weite suchen. Mein Körper reagiert panisch. Es ist, als würde es mir die Luft abschnüren, wenn sich ein Besoffener taumelnd auf

mich zubewegt. Mein Atem wird dann schwer und ich bekomme nasse Hände. Doch heute weiß ich, dass ich zum Glück kein kleines, hilfloses Mädchen mehr bin. »Angriff ist die beste Verteidigung«, so lautet nun mein Motto. Wenn sich ein Betrunkener mir nähert, dann versuche ich nun, die Situation mit Freundlichkeit zu entschärfen. Während des Kupfermuckn-Verkaufs auf der Landstraße muss man sich als Frau solche Strategien zurechtlegen. Doch ich fühle mich hier sicher, da auch der Ordnungsdienst sehr präsent ist, was ich als sehr angenehm empfinde.

Rätselecke – Sudoku

Die Grundfläche besteht aus 9 mal 9 Zellen. Mehr oder weniger gleichmäßig verteilt befinden sich dort bereits 2 bis 5 Ziffern. Je mehr Ziffern vorgegeben sind, desto einfacher fällt die Lösung. Alle leeren Zellen sollen so aufgefüllt werden, dass jede Ziffer in einer Spalte (senkrecht), in einer Zeile (waagrecht) und in einem Block (3 mal 3 Zellen) nur einmal vorkommt. Die Rätsel wurden uns gratis von Dr. Bertran Steinsky zur Verfügung gestellt.

3				9				4
	4		1		8		6	
9				7				8
		2	4		1	8		
8	7		9	6	5		4	2
		3	7		2	5		
2				5				1
	3		6		9		8	
1				4				7

	4		6	5	9		8	
		2				5		
	6						4	
		3		6		8		
1	2			3			7	4
		4		2		9		
	5						9	
		8				4		
	9		7	8	2		1	

Auflösung auf Seite 22



SO WOHNEN ICH

Verena in Linz



Endlich im NEST

Ich bin 39 Jahre alt und kam 2011 nach Oberösterreich. Zuvor war ich in der Steiermark ein Jahr in Haft, da ich mich nach 16 Einbrüchen selbst gestellt habe. Das war strafmildernd. Nach der Haft bekam ich in der Therapiestation Zukunftsschmiede »Therapie statt Strafe«. Ein Jahr später zog es mich nach Linz, da mein Vater und mein Bruder auch hier leben. Anfangs hatte ich ein Zimmer im »Schiefen Apfelbaum«. Dann lernte ich Heinz, einen Kupfermuckn-Verkäufer, kennen. Ich zog zu ihm. Die Beziehung hielt elf Jahre lang. Dann kam es leider zur Trennung. Mir blieb nur noch zur Not das Gasthaus »Zur ewigen Ruh«. Für ein kleines Zimmer mit WC und Dusche im Gang, welches ich mit zahlreichen anderen Männern teilen musste, musste ich 400 Euro bezahlen. Ebenso viel Geld brauchte ich für die Kautions. Aus unterschiedlichen Gründen konnte ich mir dann nicht einmal mehr dieses Zimmer leisten. So landete ich auf der Straße. Ich bekam ein Bett in der Notschlafstelle und im Obdachlosenheim. Da ich aus dem Heim hinaus musste, landete ich auf der Straße. Eine Sozialarbeiterin meinte dann eines Tages, sie würde mich sofort beim NEST anmelden, wenn ich das auch wollte. Als sie mir erzählte, um welche Einrichtung es sich handelte, sagte ich sofort zu. Ich bin nun zum ersten Mal seit Langem glücklich und beruhigt. Ich habe wieder ein sicheres Zuhause, Bezugspersonen und Betreuer, die sich um mich kümmern und Ordnung und Sauberkeit. Die Betreuer helfen mir nun, dass ich in den nächsten zwei Jahren wieder auf die Beine komme und stabil werde. Hoffentlich gelingt mir das. Verena

Verkäufer Samson im Portrait

Kannst du dich deinen Lesern kurz vorstellen?

Ich komme ursprünglich aus einer kleinen Stadt namens Mioveni in Rumänien. Seit sieben Jahren bin ich glücklich verheiratet und habe zwei Töchter. Meine ältere ist fünf Jahre alt und meine kleine ein gutes Jahr. Gesundheitlich leide ich an Gastritis und Sinusitis.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Ich bin nun seit fünf Jahren in Linz. Anfangs habe ich mit meiner Frau im Auto übernachtet. Seit etwa zwei Jahren haben wir eine kleine Wohnung in der Unionstraße.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Früher hatte ich Arbeit als Eisenbieger, aber derzeit habe ich neben dem Verkauf der Kupfermuckn leider keine Arbeit. Wir brauchen das Geld für Miete, Lebensmittel, Kleidung et cetera – es ist momentan unser einziges Einkommen.

Was erlebst du beim Verkauf?

Die Leute sind sehr nett zu mir. Ich habe viele Stammkunden, die mich schon seit gut vier Jahren kennen.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Am liebsten würde ich wieder eine Arbeit am Bau finden, damit ich mehr Geld zur Verfügung habe und auch wieder versichert bin. Geld und Gesundheit sind das Wichtigste.
Foto: de



Maribor war eine Reise wert

Es war eine schöne Zeit, ein sehr netter Urlaub in der slowenischen Drau-Metropole Maribor. Diese Stadt hat wirklich ein eigenes Flair, ich denke, das konnten wir alle voll genießen: Zwölf Leute aus unserem Redaktionsteam mit Daniel und Daniela von der Leitung, die sich wirklich sehr, sehr nett um uns gekümmert haben ... mehrere Einladungen zum Essen in wirklich guten Lokalen und ein paar mal zum Eisessen inklusive. Auch das Wikinger-Schach-Spielen – da ist ja der Daniel Experte – wurde wieder ausgiebig gefeiert. Weiterbildung auf dem Gebiet der Biologie – durch einen Besuch im städtischen Aquarium und Terrarium, also bei den Fischen, Schlangen und übrigen Reptilien – sowie allgemein im kulturellen Bereich – durch den Besuch der verschiedenen Kirchen und Plätze der Stadt – war ebenso angesagt. Besonders beeindruckt hat mich die Tausend-Düsen-Anlage auf dem Rathausplatz, die tagsüber sehr lust- und kunstvoll kühlendes Wasser aus dem Boden heraus verspritzt, sehr zur Gaudi, vor allem der hitzegeplagten Kinder, an diesen heißen Sommertagen. Ich selbst habe öfters in der Drau Abkühlung gesucht und gefunden. Herrlich! Alles in allem: ein schöner Urlaub, einige sehr erholsame Tage, die wir sehr genossen haben. Ein schöner Abschluss des anstrengenden Redaktions-Arbeitsjahres. Herzlichen Dank an alle, die uns diesen schönen Urlaub ermöglicht haben! Ein herzliches »Vergelt's Gott!« Johannes

Sudokus Seite 21 – Auflösung:

3	1	8	5	9	6	7	2	4
5	4	7	1	2	8	9	6	3
9	2	6	3	7	4	1	5	8
6	5	2	4	3	1	8	7	9
8	7	1	9	6	5	3	4	2
4	9	3	7	8	2	5	1	6
2	6	9	8	5	7	4	3	1
7	3	4	6	1	9	2	8	5
1	8	5	2	4	3	6	9	7

3	4	7	6	5	9	1	8	2
9	1	2	4	7	8	5	3	6
8	6	5	2	1	3	7	4	9
5	7	3	9	6	4	8	2	1
1	2	9	8	3	5	6	7	4
6	8	4	1	2	7	9	5	3
7	5	1	3	4	6	2	9	8
2	3	8	5	9	1	4	6	7
4	9	6	7	8	2	3	1	5

Im Alltag sparen

Mit der **LINZ AG Vorteilswelt-App** haben Sie zahlreiche exklusive Sofortrabatte immer mit dabei. So einfach sparen Sie im Alltag.

Jetzt informieren:
www.linzag.at/vorteilswelt



*Gilt solange die LINZ AG Vorteilswelt angeboten wird und bei ununterbrochener Erfüllung der notwendigen Teilnahmebedingungen durch den*die Kund*in.

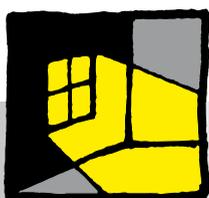
LINZ AG

HELFE WIR GEMEINSAM.
IHRE BANK. IHR ERFOLG.

in f v
www.vkb.at



VKB
IHRE BANK. IHR ERFOLG.



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen – Auftragsannahme
Mo. bis Do. 8–10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di. und Do. 10.00–12.00 Uhr
und 12.45–17.00h Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Di. bis Fr. 12–18 Uhr
Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Die nächste Ausgabe

gibt es ab 30. September 2024.

Verkaufsausweis

Achten Sie bitte auf den aktuellen Verkaufsausweis: Lila/Schwarz mit Farbfoto und einer Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Ihre Spende ist steuerlich absetzbar!

Wenn Sie Ihren Namen (muss mit dem Melderegister übereinstimmen) und Ihr Geburtsdatum bei der Überweisung angeben, wird Ihre Spende automatisch von der Steuer abgesetzt. Unser Spendenkonto: Kupfermuckn – ARGE für Obdachlose, VKB Bank, IBAN: AT46186000010635860



Offener Sozialstammtisch

»Steuerpolitik neu denken« – ein interaktiver
Filmeabend zum Thema Vermögenssteuer.

Dienstag, 3. September 2024, 19:00 Uhr, Cardijn Haus,
Kapuzinerstraße 49, 4020 Linz



Gwand Flohmarkt

am Martin-Luther-Platz

Do. 3. und Fr. 4. Oktober – jeweils 11 bis 17 Uhr

Seit über 40 Jahren finden wohnungslose Menschen eine sinnvolle Beschäftigung im **Trödlerladen der ARGE für Obdachlose**. Beim großen Jubiläumsflohmarkt gibt es Kleidung zum günstigen Kilopreis.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen.



Danke, »Guter Rat«

Der »Gute Rat« für Rückverteilung hat alle Straßenzeitungen Österreichs mit einer großzügigen Spende bedacht. Das Geld stammt aus dem Vermögen der Millionerin Marlene Engelhorn. Sie beauftragte einen Bürger:innenrat mit der Verteilung des Geldes. Dieser Rat beschäftigte sich intensiv mit der Frage, wie das Erbe von Engelhorn an die Gesellschaft rückverteilt werden könnte. Ende Juni wurde offiziell verkündet: Das Geld fließt an 77 unterschiedliche Organisationen. Wir sind eine davon. Herzlichen Dank! www.guterrat.info

